An meine Zither

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-576001

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Laterne entgegen. Nie klagte sie einer Menschenseele ihren Kummer. Erst, wenn der Jost, von der Arbeit müde, das Lager aufgesucht, die Geschwister zu Bette gebracht waren, machte sie sich auf den Weg. Nie ging sie weiter als bis zum großen Nußbaum, der Grenze des Bluomattheimens. Von dort war die Straße wegbarer und ein Haus in der Nähe. Von diesen nächtlichen Gängen aber durfte kein Mensch wissen. Ein junges Mädchen gottseelenallein in der Nacht! Die Leute würden reden! Einsam schritt sie dann hin und her, bis sie in der Ferne auf dem steinigen Weg des Vaters Schritte hörte.

Der Herbst kam, und die Nächte wurden dunkler und länger. Der Frühlingshoffnungen waren keine in Erfüllung gegangen. Die schlechte Ernte lag auf dem Jost wie eine schwere Last. Etwas schwer im Denken, der Zukunft mißtrauend, war er, ohne grad ein Knauserer zu sein, von Jugend an gewöhnt, mit jedem Batzen zu rechnen. Mehr als den Herrgott fürchteten die Bauern am Sonnenberg den Schuldentreiber, und frei von diesem Plagegeist zu hausen, war ihnen wie das Himmelreich auf Erden. Wo in einem Hause der Schuldentreiber einkehrte, ging gleich ein Flüstern durch die ganze Gemeinde. Soweit war's auf der Bluomatt nun allerdings nicht. Die Leute wußten ohnedies genug zu reden. „Was ist auch mit dem Jost? Er hat kein Leben, schier wie ein Schatten geht er!"

Einige sagten, die Rösi habe ihn verabschiedet, weil sie halt den Seppentoni lieber habe. Freilich verbinde sie damit den „lätzen" Finger. Die jungen Burschen lachten: Einer, der ein so schönes Heimen habe und ein Haus wie ein Herr, hintersinne sich doch nicht wegen einem Weiberrock!

Alle diese Mutmaßungen schlug die alte Holzenlene mit einer neuen Erklärung tot. Es spuke auf der Bluomatt, daß es im Hause nicht auszuhalten sei. Der Geist des alten Heiri gehe um. Ob sie denn blind seien und das grelle Lichtlein, das in dunkeln Nächten vom Bluomatthaus weg durch den Fußpfad bis zum großen Nußbaum zuäußerst in der Matte hinwegschleiche, oft zwei-, dreimal nacheinander, noch nie gesehen hätten? Das Lichtlein hatten die Leute wohl gesehen, aber nichts dabei gedacht. Die Lene muß wohl recht haben. Mit dem Bluomattheiri war's so eine eigene Geschichte. Man hatte nach seinem Tod vielerlei gehört, und jetzt, da fremde Leute auf der Bluomatt wohnen, könnte wohl etwas gehen. Schuld heischt Sühne. Und der Herrgott kann oft lange warten.

Die Lene wußte aber noch bessern Bescheid. Sie dürfe es freilich schier nicht sagen, es sei wegen dem Glauben; aber auch die Geisterbeschwörung, die der fromme Pater Anizet vorgenommen, habe nichts, rein gar nichts genützt.

„Ich finde es ganz recht, daß man das Stehlen nicht mit ein paar lateinischen Sprüchen kann ungeschehen machen; der alte Heiri hat viel auf dem Gewissen!" eiferte die Rübechläri.

„Daß aber ganz fremde Leute unter der Strafe leiden müssen! Der Jost ist eine ehrliche Haut!" widersprach die Sonnenweiderin.

„Geh' mir weg! Unschuldig schlägt der Herrgott keinen. Etwas wird auch der Jost auf dem Holz haben!"

So äußerte sich die Nächstenliebe der Leute. Ueber andere redeten sie noch lieber als über sich. Dermaßen, wie sie ihr eigenes Innere vor andern verschlossen, ward ihnen das Reden über andere zum Bedürfnis. Wußten sie Ungerades zu sagen, war ihnen das eine leichte Arbeit, schier eine Erholung; das Rühmen fiel ihnen schwer wie das Müssen. Vor dem Unschönen am Menschen sperrten sie die Augen weit auf, am Guten gingen sie vorüber. Die üble Nachrede floß am Sonnenberg wie ein Bergbächlein; daß niemand seinen Ursprung erkenne, rieselt es stellenweise unter der Erde weiter und kommt dann trüb zutage.

Das Gerede war so laut, daß es bis zu den Ohren des Jost drang. (Fortsetzung folgt).

An meine Zither.

Wie hab' ich lange dich nicht mehr geschlagen,
Du meine Zither, schlichtes Instrument!
Du stehst nicht an den vielgeschäftigen Tagen,
Dem Heute, das für mich kaum Muße kennt!

Doch eben faßte mich's, daß deine Saiten
Ich wieder einmal rührte wie vor lang . . .
Und sieh', die Finger wußten noch zu gleiten,
Noch hattest du, mein Holz, den alten Klang!

Und als ich spielte, kam mir neu zu Sinnen,
Wie stolz ich war, nach kurzem Tasten flugs
Das erste Liedchen dir abzugewinnen,
Und wie das bißchen Kunst mir langsam wuchs.

Lang ist das her! Viel andres gab's zu lernen:
Der eitle Sinn flog höhern Zielen zu,
Die Hand, die dich gespielt, griff nach den Sternen,
Vergessen war dein bißchen Klang und du.

Doch heute — seltsam — aus den Saiten stiegen
Erinnerungen still und schmerzlich klar,
Und in den leisen Tönen schien's zu liegen:
Wie war's noch gut, da man bescheiden war!

Ernst Zahn, Goeschenen.

Episode aus dem Aufstand der Vendée.
(La déroute de Cholet 1793).
Nach dem Gemälde von Jules Girardet, Neuenburg,
im Musée Rath zu Genf.